

APOLOGETISCHE BLÄTTER

Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins

Postcheck-Konto VIII 27842

Zürich / Hirschengraben 86

Preis vierteljährlich Fr.2.- Erscheint zweimal monatlich, 12-14 seittig.
Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr.14 (Zweite Julinummer) 21. Juli 1941 5. Jahrgang

Nr.15/16 erscheint als Doppelnummer am 16. Aug. 1941.

I n h a l t

Das Ringen um Gemeinschaft in der religiösen Literatur
2. Friedrich Jürgensmeier und Anselm Stolz S.169

Mitteilungen:

Staatliche Planung im nationalsozialistischen Deutschland . . . S.172
I. Jugend im Staat S.173
II. "Begabtenförderung und Auslese nach dem Willen des Führers" S.174
III. "Geplante Landschaft" S.176

Notizen:

Gestaltwandel der Kirche? S.179
Der neue russische Mensch im Film S.181

Das Ringen um Gemeinschaft in der religiösen Literatur.

2. Friedr. Jürgensmeier und Anselm Stolz.

Das Ringen der Gegenwart um ein neues christliches Gemeinschaftsbewusstsein konnte das geistliche Schrifttum nicht unberührt lassen. Sollten die verschiedenartigen diesbezüglichen Bestrebungen auf liturgischem, pastorellem und selbst auf dogmatischem Gebiet dauernden Erfolg haben, so mussten sie notwendig auch vom Inneren, vom Seelischen her gesichert werden. Teils gewollt, teils aus dem Instinkt für das Bedürfnis der Zeit, begann man darum in den letzten Jahrzehnten immer mehr auch der geistlichen Theologie eine bewusste Ausrichtung auf die Idee des Corpus Christi hin zu geben. Diese Idee entsprach, wie sich gleich zeigen wird, nicht bloss im allgemeinen dem modernen Suchen nach religiöser Gemeinschaft, sondern auch der ganz bestimmten Form, unter der man sie suchte.

Wir greifen hier die Namen zweier Autoren heraus, die

auf dem Gebiet des systematischen geistlichen Schrifttums zu grösserer Anerkennung gelangt sind und darum als Repräsentanten der genannten Bestrebungen gelten können. Der eine ist der Verfasser des bereits wiederholt aufgelegten Werkes: *Der myastische Leib Christi als Grundprinzip der Aszetik* (Paderborn 1933) Friedrich Jürgensmeier, der andere Anselm Stolz mit seiner *"Theologie der Mystik"* (Regensburg 1936).

Wie schon der Titel verrät, ist es das Anliegen Jürgensmeiers zu zeigen, "wie aus der Grundwahrheit des mystischen Leibes Christi in organischer Einheitlichkeit die gesamte Aszetik sich aufbauen lässt resp. wie das gesamte religiöse Leben die organische Entfaltung und Entwicklung ist des Seins in Christus und das immer fortschreitendere Hineinwachsen in Christus" (12). Individuelles aszetisches Leben und Streben als Teil des Lebens des Gesamtchristus schauen und mitvollziehen zu lehren, darum geht es. Der aszetische Weg soll künftig nicht mehr vom Individuum zur kirchlichen Gemeinschaft, sondern umgekehrt von der Leib-Christi-Gemeinschaft zum Individuum gegangen werden. Beides ist zur Beurteilung der Richtung wesentlich, sowohl die Wendung der Schau- und Gehrichtung wie der Wandel in der Konzeption der religiösen Gemeinschaft: hier Leib Christi, dort hierarchische Kirche. Folgerichtig ist dann die Aszetik definiert als "Lehre von der stufenweise, in organischer Einheit mit dem Leben Christi des Hauptes fortschreitenden Eingliederung in Christus, in steter Aneignung und Fruchtbarmachung der Gnaden- und Lebenskraft Christi zur immer sich steigernden Lebensgemeinschaft mit Christus als Wachstum des Leibes Christi" (103).

Durch die Wendung der Blickrichtung von Individuum zur Gemeinschaft soll die Frömmigkeit aus ihrer Vereinzelung und Egozentrik gehoben werden, durch die andere Konzeption der Kirche soll das Auge von ihrer sichtbar-rechtlichen Institution auf das unsichtbare Geheimnis ihres Wesens gelenkt werden. Jürgensmeier teilt mit allen verwandten Bestrebungen die Grundthese: Leib Christi = Wesen der Kirche. Darum sein Bemühen von "innen", d. i. vom Corpus Christi mysticum aus zu einem neuen Verständnis des "Aeusseren", d. i. der hierarchischen Kirche vorzudringen und von dieser Idee aus dann Gesetz und sittliche Forderung abzuleiten.

So gibt er zugleich auch dem sittlichen Ringen die rechte übernatürlich-ontische Fundierung und bewahrt es vor einem sterilen Moralismus und Legalismus. Aszese muss mehr sein als blosses Streben nach Selbstvervollkommnung und Selbstheiligung, nämlich Fortsetzung und Erneuerung des Lebens Christi in uns (103). Corpus-Christi-Aszese spricht darum auch lieber vom organischen Hineinwachsen in Christus und Christusgestaltung als von zielstrebigem aszetischem Wollen. Sie übersieht dieses keineswegs, aber für sie ist es mehr Folge und Ausdruck des Inseins in Christus. "Je inniger der Gläubige mit Christus durch die Einverleibung in ihn verbunden ist, umso mehr müssen die Tugenden Christi, des Hauptes, aufleuchten in dem Glied; und je intensiver und wirksamer das Tugendleben des Gliedes in Christo ist, umso freier und ungehinderter vermag dann das Leben Christi überzufließen auf das Glied und dort wieder reicheres Christusleben zu wecken" (204). Das christliche Tugendleben wird nicht mehr isoliert für sich betrachtet und behandelt, sondern als inneres Wachstums-gesetz des Leibes Christi bzw. als Ausformung seines Lebens, wie es uns unter je und je verschiedener Rücksicht aus Liturgie und Sakrament der Kirche zufließt. Dass in dieser ontischen Schau die liturgisch-sakramentale Funktion der Kirche das Lehr- und Hirtenamt mit den daraus sich ergebenden aszetischen Folgerungen für den Gläubigen

stärker in den Hintergrund treten lassen, ist nur konsequent.

Ähnlich wie Jürgensmeier in der Aszese geht nun Anselm Stolz in der Mystik voran. Die Aufgabe ist hier schwerer. Ist doch Mystik ihrem Wesen nach das Aeusserste, was innerhalb des Christlichen und Kirchlichen an Auswirkung des Persönlichkeitsgedankens verstattet ist. Trotzdem ist die Corpus-Christi-Gemeinschaft auch die letzte Grundlage der christlichen Mystik. Denn "ohne sie kann es in unserem konkreten, erlösungsbedürftigen Menschheitszustand überhaupt keine Gottesnähe geben. Sie muss also als tiefste Grundlage immer vorhanden sein, wenn wir überhaupt wahre Mystik anerkennen wollen" (53). Im einzelnen Glied erfolgte diese Grundlegung des mystischen Keimes durch die Aufnahme in die Todes- und Auferstehungsgemeinschaft im Taufsakrament. Wie im Sakrament grundgelegt, bleibt die Mystik auch in ihrer Entfaltung wesentlich an das Sakrament, vor allem an die Eucharistie, das "Sakrament der Mystik" (60) schlechthin gebunden. Sie ist durch und durch sakramentale und auf dem liturgischen Leben der Kirche aufbauende Mystik (242). Ja, Stolz geht sogar soweit, dass er behauptet, ebenso wenig als sich ausserhalb der Kirche das Heil, lasse sich auch ausserhalb derselben wahre Mystik finden (74). Da ferner Mystik nichts anderes ist als die Vollendung jenes übernatürlichen Seins, das jedem Getauften durch seine Eingliederung in den Leib Christi bei der Taufe zuteil wird, ist es wiederum nur richtig gefolgert, wenn Mystik der Weg genannt wird, "den alle gehen müssten" (250).

Ueberblicken wir zum Schlusse das Ganze, so springt in die Augen, in welcher hohem Masse auch auf dem Gebiet der geistlichen Theologie Anschauungen im Durchbruch sind, die jenen parallel laufen, die sich heute fast auf allen profanen Gebieten ebenso zeigen.

Das Ringen um die neue religiöse Gemeinschaft ist eben nichts anderes als ein Teil der allgemeinen Reaktion gegen den Individualismus der vergangenen Zeit, von dem auch die religiöse Praxis nicht ganz unberührt blieb. Diese Bestrebungen sind, soweit sie sich gegen eine Frömmigkeit kehren, die das Individuum allzu sehr aus der übernatürlichen Gemeinschaft herauslöst, auf sich selber stellt und mit sich selber beschäftigt, sicher gesund. Wo man aber den Gemeinschaftsgedanken so ausschliesslich betont, dass man ihn zum alleinigen Grundprinzip macht, auf dem religiöses Leben überhaupt sinngemäss aufgebaut werden kann, überschreitet man bereits die zulässige Grenze. Damit droht die Gefahr eines "a s z e t i s c h e n K o l l e k t i v i s m u s!"

Auch das Suchen nach dem Anschluss an das innerste Wesen der kirchlichen Gemeinschaft, wie es die Corpus-Christi-Frömmigkeit anstrebt, ergänzt und vertieft zweifellos eine oft allzu sehr bloss ins Juridische abgeglittene Kirchenidee. Und damit kommt diese Religiosität dem neu erwachten Sinn für das Geheimnis, das Vitale und Ganzheitliche in vorzüglicher Weise entgegen. Der Rationalismus der vergangenen Periode hat Leben und Welt alles geheimnisvollen Charakters entkleidet, hat beides mechanisiert und in einer unaufhaltsam fortschreitenden Spezialisierung der Wissenschaften in kleinste Teile zergliedert. Der Mensch der Gegenwart beginnt wieder das Geheimnis der Welt zu verspüren, das von keiner Ratio mehr erfassbar ist, er will wieder die Wirklichkeit und nicht die Abstraktion, das Ganze und nicht den losgerissenen Teil, den er in keine grössere Einheit einzufügen vermag. Alle diese Vorteile bieten sich auf dem

Gebiet des Religiösen in der Leib-Christi-Idee an. Doch leider auch die Nachteile: theologische Verschwommenheit, Missbrauch des Gedankens zum blossen Schlagwort, Flucht vor den konkreten Forderungen der sichtbaren Autoritätskirche in die unfassbare Leib-Christi-Gemeinschaft.

Wenn weiter die Corpus-Christi-Frömmigkeit die Kirche als lebendigen Organismus und erweiterten Christus betrachtet, dessen Leben und Streben das einzelne Glied in jeder seiner übernatürlichen Handlungen organisch mitvollzieht, bringt sie dem religiösen Leben eine unschätzbare Verinnerlichung und Vertiefung. Sie hebt es über die Gefahr eines blossen Ethizismus hinaus, der es nicht selten verfallen war. Geistliches Leben wird wieder Leben Christi und geistlicher Fortschritt Wachstum Christi und der Kirche in uns. Nur darf dieses Wachstum nicht, wie die Gefahr nahe liegt, nach Art des Wachstums des physischen Organismus gesehen werden, das sich nach inneren notwendigen Gesetzen und von selbst vollzieht. Geistliches Wachstum vollzieht sich immer nur durch seelische Akte, die von unserem freien Willen gesetzt werden. Ja, es ist sogar so, dass das ontische Wachstum in Christus auch dann erfolgt, wenn wir es nicht ausdrücklich zum Motiv unseres Handelns machen, wogegen das hellste Glied-Christi-Bewusstsein fruchtlos bleibt, wenn nicht das Tun und vor allem die Abtötung der ungerichteten Leidenschaften hinzutritt.

Wenn noch ein letztes Bedenken gegen eine einseitige Leib-Christi-Frömmigkeit geäußert werden soll, so ist es das, dass der Weg von der Gemeinschaft zum Individuum, von der inneren Gestalt der Kirche zur äusseren, wie er hier besprochen wird, den psychologischen Werdegeseetzen nicht entspricht. Der natürliche Weg verläuft vielmehr umgekehrt. Darum wird die Corpus-Christi-Religiosität wohl immer nur die Religiosität Fortgeschrittener und zugleich besonders Berufener sein können. Denn es wird sich kaum erweisen lassen, dass sich religiöses Leben nur von der Gemeinschaftsidee des Corpus-Christi her organisch aufbauen lässt. Dabei soll aber die besondere Zeitgemässheit dieser Idee unabgeschwächt betont bleiben, wie sie oben entwickelt wurde.

M i t t e i l u n g e n

Staatliche Planung im nationalsozialistischen Deutschland.

Der nationalsozialistische Staat ist totalitär, d.h. es gibt kein Gebiet menschlicher Existenz, auf dem er nicht seine Ansprüche anmeldet. Vor allem interessiert ihn die Jugend. Aus vielen Gründen: Zunächst soll sie ganz allgemein im nationalsozialistischen Geist erzogen werden; sie wird damit zum Hauptgarant für die nationalsozialistische Zukunft. Dieses Bestreben verlangt konkrete Massnahmen. Darum sorgt der Staat für den totalen Einbau der Schule in die (nationalsozialistisch verstandene) Volksgemeinschaft. Die Erziehung selbst geht von der Leibeserziehung aus, sucht von daher den Charakter zu entwickeln - worunter man besonders Entschlusskraft und kämpferische Haltung versteht - und zuletzt kommt, aber dennoch als wichtiges Glied, die geistige Bildung. (Ueber all das vgl. die ausführlichen Darlegungen in den "Apologetischen Blättern" 1941 Nr. 5-7, 9-10). Der kämpferischen Haltung entspricht die konsequente Anwendung des "Wettkampfes als Organ der Auslese" und der sozialistischen Haltung die konsequente Begabten-

förderung aus allen Schichten des Volkes. Auslese kann nur geschehen, wenn man ihr Ziel kennt und von daher sinnvoll plant. Es gibt nun kaum einen so hervorstechenden Charakterzug der deutschen Schul- und Erziehungsexperimente wie die a l l s e i t i g e s t a a t l i c h e P l a n u n g. Staatliche Planung zieht ihre Berechtigung immer aus dem Gedanken, dass der Staat die Rechte der Allgemeinheit, der Volksgemeinschaft wahrt, dass der Staat der berufene Interpret des wohlverstandenen Volkswillens ist.

Der nationalsozialistische Staat behält folgerichtig nicht bloss ein "Oberaufsichtsrecht" über alles, sondern er beginnt selbst alles zu planen - und zu rationalisieren. Nicht nur das Wirtschaftsleben, sondern das gesamte Leben der Nation soll vom Gesamten her rationell gestaltet werden. Wir greifen im folgenden drei Gebiete heraus, die in letzter Zeit in den Vordergrund treten.

I. Jugend im Staat.

Albert Müller, Bannführer im Stabe der Reichsjugendführung befasste sich kürzlich in einem Aufsatz (im amtlichen Organ: "Das junge Deutschland") mit der geplanten und im Entstehen begriffenen Schulreform. Diese sieht die vollkommene Ausrichtung der Schule auf den B e r u f vor. Aus dem Grundsatz des Führers: "Uns schwebt ein Staat vor, bei dem in Zukunft jede Stelle vom fähigsten Sohn unseres Volkes besetzt sein soll, ganz gleichgültig, wo er herkommt; ein Staat, in dem die Geburt nichts ist und Leistung und Können alles" folgert Müller (und führende Parteikreise mit ihm): "Will man wirklich zur Ausbildung aller Anlagen des Nachwuchses kommen, und es bleibt angesichts der riesenhaften Nachkriegsaufgaben keine andere Wahl, dann muss mit der Auslese und zweckmässigen Lenkung der jungen Kräfte so frühzeitig wie möglich begonnen werden".- Es gibt nur einen Gesichtspunkt: Das Ganze. "Mag sich innerlich manches in einem dagegen auflehnen, dass schon die Sechsjährigen mit diesem Vorzeichen in die Grundschule eintreten und dort unter nüchternen Gesichtspunkten der Zweckmässigkeit beobachtet werden sollen, mag manchem die Vorstellung von den Naturgrenzen zwischen Schule und Beruf, zwischen dem sonnigen Kinderland und dem Ernst des Lebens besonders lieb und vertraut gewesen sein, die Gegenwart verlangt neue Vorstellungen, sie zwingt zu einer Straffung des ganzen Lebens und auch der Schülerzeit."

Der junge Mensch soll später einen Platz im Volksganzen ausfüllen. Dieser Platz soll der sein, an dem alle seine Fähigkeiten für das Ganze ausgenützt werden und sich entfalten. Zugleich soll der Beruf möglichst bald erreicht werden, damit die jungen Kräfte früh (und lange) dem Ganzen dienen können. "Die Vermittlung der Allgemeinbildung durch die Schule soll mit dem 14. Lebensjahr abgeschlossen sein. Zu diesem Zeitpunkt tritt in den schulischen Anstalten sowohl wie im Betrieb die berufsbezogene Bildung in ihre Rechte. Zeitersparnis, frühzeitiges Erkennen der Anlagen, zweckmässige Lenkung in Richtung auf den späteren Berufseinsatz, das ist der Grundzug, an den sich die Massnahmen anlehnen, die der Krieg gegenwärtig im Schulwesen hervorbringt."

P f l i c h t b e r u f?

Von Anfang an beginnt darum die Auslese. Diejenigen Kinder, welche sich in der Volksschule als talentiert ausweisen, treten nachher

entweder in die Hauptschule oder in die höhere Schule. (Höhere Schule = Gymnasium und Oberschule, welche auf die Hochschule vorbereiten). Die Hauptschule entspricht der "mittleren Schule", welche Berufsschule ist. (Die Hauptschule soll mit 14 Jahren zu denselben gehobenen praktischen und Verwaltungsstellen heranzuführen, zu denen die Mittelschüler erst mit 16 Jahren gelangen. Die Hauptschule wird mit Beginn des nächsten Schuljahres in der Ostmark eingeführt und soll für das ganze Reich vorbildlich werden).

Das Wichtigste am Neuen ist nicht die neue Einteilung, sondern das Grundsätzliche: Dass die Hauptschule nicht bloss Ausleseschule, sondern **P f l i c h t s c h u l e** ist. "Wer also für reif befunden wurde, muss den neuen Weg einschlagen. Die Schulpflicht wird zur Bildungspflicht." Das stellt natürlich einen Eingriff in die Rechte der Familie dar, der aber "von niemandem hart empfunden werden kann". Bei der Auslese werden die bekannten nationalsozialistischen Auslesegrundsätze angewandt.

Soweit Albert Müller, der mit seinem Aufsatz wenigstens einen grossen Teil der offiziellen Stellen hinter sich hat.- In der Zeitschrift "Der deutsche Erzieher" Heft 3, 1941, hat man -wie die Ausführungen von Albert Müller ebenfalls ahnen lassen- aus dem Gedanken der Bildungspflicht die "Berufspflicht" und sogar den "Pflichtberuf" abgeleitet.

Doch fehlen **G o g e n s t i m m e n** nicht, welche bemerken, der Gedanke des Pflichtberufes scheine doch "über die tatsächliche (!) Entwicklung hinauszugreifen" und stehe übrigens "im Widerspruch zu dem allgemein anerkannten Grundsatz der freien und selbständigen Berufswahl".

Auch der Schulausschuss der Reichswirtschaftskammer warnt nachdrücklich vor einer Leistungssenkung der Schule und setzt sich für "die Erhaltung des Schulzieles der Mittelschule" ein. Die sechsstufige selbständige Mittelschule habe sich bewährt und durchgesetzt. In 4 Jahren könne das Schulziel der Mittelschule nicht erreicht werden. Auch die Wirtschaft setze sich dafür ein, dass auf die Hauptschule zwei freiwillige Aufbauklassen aufgesetzt werden, die zum Lehrziel der sechsstufigen grundständigen Mittelschule führen". Ja, es werden sogar Stimmen laut, -ebenfalls im "Schulausschuss der Reichswirtschaftskammer" -die einer "Wiedervertiefung der geistigen Berufe" das Wort reden und fordern, man solle der höhern Schule das 9. Schuljahr wiedergeben.

II. "Begabtenförderung und Auslese nach dem Willen des Führers."

Bekannt ist das nationalsozialistische Erziehungsprinzip: "Auslese durch Wettkampf". Das gilt nicht nur für die Schule, sondern auch für jeden Beruf, ja gerade im beruflichen Leben. Die Nachfrage nach Können und Leistung ist allgemein, und gerade im Zeitalter der fortschreitenden Rationalisierung und Verbesserung der Arbeitsmethoden werden erhöhte Ansprüche an die Leistungsfähigkeit gestellt. Deshalb ist der Staat daran interessiert, dass alle, die höhere Ansprüche erfüllen können, entsprechende Stellen erhalten.

Entscheidend ist die Art und Weise, wie man diese Gedankengänge in der Praxis verwirklicht. In ganz Deutschland werden Jahr für Jahr Leistungswettkämpfe der verschiedenen Berufsarten durchgeführt, die besten Leistungen prämiert und zum Ausgangspunkt staatlicher Begabtenförderung gemacht (Ausbildungsstipendien usw.). Artur Axmann, der jetzige Reichsjugendführer, Nachfolger Baldur v. Schirachs, schreibt dazu: "Die Maßstäbe, die der Auslese im Berufswettkampf zugrunde gelegt wurden, können heute als erprobt und bewährt gelten. Den fachlichen Anforderungen in der Berufspraxis, der Berufstheorie - bei der weiblichen Jugend zusätzlich in der Hauswirtschaft - steht der Nachweis weltanschaulicher Klarheit und körperlicher Ausgeglichenheit (von uns gesperrt, d.R.) zur Seite, auf den aus politischen und sozialen Gründen niemals Verzicht geleistet werden könnte".

Ausleselager

Im Anschluss an den Berufswettkampf wurden besondere Ausleselager geschaffen. Die Sieger aus dem Reichsberufswettkampf und andere begabte Kräfte haben dort die Gelegenheit einer sorgfältigen Begutachtung, Beratung und beruflicher Lenkung. "Die Ausleselager werden jeweils für bestimmte Berufe oder Berufsgruppen durchgeführt, wobei gegenwärtig die im Brennpunkt der nationalen Arbeit stehenden Wirtschaftszweige der Eisen- und Metallwirtschaft, der Luftfahrtindustrie, der Bauwirtschaft, des Bergbaues und der Chemie im Vordergrund stehen. Die Begutachtung erfolgt in Anknüpfung an die totale Auslese des Berufswettkampfes unter dem besonderen Gesichtspunkt der erstrebten und vorgesehenen Förderung als Beurteilung der Berufsleistung, der weltanschaulichen Klarheit, der körperlichen Ausgeglichenheit, wobei neben den vielseitigen Möglichkeiten einer Lagergemeinschaft zusätzliche Hilfsmittel der modernen Eignungspsychologie und ärztlichen Konstitutionsforschung verwertet werden" (Axmann)

... auf staatliche Initiative.

Abgesehen vom Lagerbetrieb und vom "Nachweis weltanschaulicher Klarheit" ist das typisch Nationalsozialistische noch nicht genügend freigelegt. Darauf führt uns erst die Frage: Wer hat das alles in der Hand? Artur Axmann schreibt:

"Die Berufung in das Ausleselager ist eine Auszeichnung, die auf Grund der Bewährung an anderer Stelle ausgesprochen wird. Es bedarf dazu also keiner eigenen öffentlichen Werbung. Es ist nämlich nicht dem Einzelnen überlassen, sich zu Förderungen zu melden oder sich darum zu bewerben. Die Förderung bedeutet als politische Leistungsauslese eine Auszeichnung durch die Gemeinschaft, die von dieser ausgesprochen und verliehen wird. Das Ausleselager stellt eine Basis dar, auf der ein sachlich zuverlässiges und menschlich gerechtes Gutachten über die Entwicklungsfähigkeit begabter Kräfte abgegeben wird".

"Die Einrichtung der Ausleselager stellt eine weitere Verfeinerung des Ausleseverfahrens dar, einen bemerkenswerten Ansatzpunkt für eine umsichtige Berufslenkung der qualifizierten Kräfte, die Möglichkeit einer unmittelbaren Beratung und Einflussnahme, die über papierne Unterlagen und Akten hinausführt. Die beteiligten Stellen aus Partei, Staat und Wirtschaft werden hier gewährleistet finden, dass finanzielle Hilfsmittel zur Begabtenförderung vor Fehlleitung am sichersten bewahrt und nicht anders als nach Massgabe der durch die grosse Sache gegebenen Notwendigkeiten und Möglichkeiten verwertet werden. In Verbindung mit dem Reichsberufswettkampf bieten die Ausleselager dem Begabtenförderungswerk des deutschen Volkes ein Instrument

zur planvollen Auslese und Lenkung der Begabten".

"Im Mittelpunkt der Begabtenförderung stehen auch in Zukunft nicht private Offerten oder persönliche Ambitionen, sondern sachliche und gemeinnützige Ziele. Es gilt, die fachlich und menschlich gleichermassen hochwertige Kraft zu erkennen. Die Entwicklung wirtschaftlich oder anderweitig gehemmter Talente ist nach Massgabe der Eignung und Leistungsfähigkeit zu sichern. Der Weg zum beruflichen Ziel muss für die Tüchtigsten der kürzeste sein".

"Berufsberatung" oder "staatliche Berufsplanung"?

Schon aus dem Bisherigen ergibt sich, dass der neue Staat vielfältig Einfluss nehmen kann auf den Berufsweg der jungen Leute, ja, man sprach sogar vom "Pflichtberuf", will sagen: Der Staat schreibt einem Menschen vor, welchen Beruf er zu ergreifen hat. Soweit sind die Dinge zwar noch nicht allgemein gediehen. Aber die Linie ist klar. Dahin weist auch noch etwas anderes: Die staatliche Berufsberatung, die "mit der Schule und der Hitler-Jugend eng zusammenarbeitet". Berufsberatung hält man -und das ist sicher richtig- für unerlässlich, und man kann sagen, dass der Berufsberater heute auf Berufswahl und Lehrstellenvermittlung massgeblichen Einfluss hat. Seit 1938 darf in Deutschland keine Lehrstelle mehr ohne die Zuweisung des Arbeitsamtes angenommen werden; dieses verlangt aber immer mehr den Bericht des Berufsberaters. Der Referent für das Berufsberatungswesen im Reichsarbeitsministerium, Dr. Stets, deutet das Ausmass der Autorität des Berufsberaters an, wenn er schreibt: "Die Berufsberatung soll den Jugendlichen gemäss seiner innern Bestimmung so in das gesamte Berufsleben eingliedern, wie es das Wohl der Gesamtheit erfordert".

Die Ansicht, die Autorität der Berufsberater sei bloss Uebergangerscheinung "wird vielfach gehegt werden, und es ist verständlich, wenn hier und da Missmut darüber laut wird, dass die Herrschaft des Staates so weit gehen soll, dass nicht einmal die Wahl des Berufes der eigenen Initiative überlassen sein soll", so schreibt Dr. Bornemann vom Amt für Berufs-Physiologie in Dortmund ("Das Reich" 6.7.41). Er meint dann aber: Berufsberatung sei eben in unserer entwickelten Wirtschaft notwendig und werde immer mehr Dauereinrichtung aller zivilisierten Völker. "Am meisten spricht dafür die Tatsache, dass die Verteilung der Berufswünsche der Jugendlichen und die Zahl der jährlich offenstehenden Lehrstellen keineswegs einander entsprechen. Will man Berufsüberfüllung und Ausbildungsumwege den einzelnen ersparen, so bleibt eben nur die Lenkung der jungen Kräfte nach Eignung und Plan". Zudem kann der einzelne Schülentlassene die Berufe und ihre Pflichten nicht überblicken.

Ist die Gefahr, den jungen Menschen in einen Beruf hinein zu drängen, behoben? Dazu sagt Dr. Bornemann weiter: "Die Aufgabe ist darum recht schwierig, weil der Berufsberater in ein ganz persönliches Gebiet eingreifen muss und oft dazu mit grosser Entschlossenheit". (Damit ist die Berufsberatung zur Berufslenkung im engsten Sinn des Wortes geworden).

III. "Geplante Landschaft"

Der Mensch steht nicht nur im Volk, sondern auch in der Landschaft, oder wenn man will: Der Mensch steht im Volk in der Landschaft. Das Problem ist unbestritten aktuell. Seit längerer Zeit schon klagt man über die "Verstädterung", über die "Landflucht". Man ruft der

"Gartenstadt", dem "Familiengarten", der "Bodenzusammenlegung" usw. In der letzten Session des Nationalrates hat Dr. Armin Meili eine "Motion über Landes- und Regionalplanung" begründet, worin er z.B. zeigt, wie noch im 17. und 18. Jahrhundert der Städtebau nach Plänen vor sich ging, die nützlich, praktisch und ästhetisch gewesen sind, - ganz im Gegensatz zu den vergangenen 100 Jahren. In diesen setzte eine "rasende Entwicklung grosser Industriezentren" ein, und der Städtebau von 1840 bis 1900 erlebte "eine wilde, planlose Entwicklung". "Zu spät erkannte man, dass weder auf die Sonne noch auf ineinandergreifende Verkehrswege, geschweige denn auf die Beziehungen zum Lande oder auch nur auf die geringste bauliche Harmonie Rücksicht genommen war... Eine Stadt erweitern, heisst nicht, willkürlich Quartier um Quartier anhäufen, sondern harmonische Fortführung und Ausbau der vorhandenen Linienführung einer Stadt auf Grund klimatischer, geographischer und wirtschaftlicher Gegebenheiten". - Die Folgen des planlosen Städtebaues, so führte Dr. Meili aus, seien Verteuerung der Lebenskosten, Erschwerung der Lebensmittelbeschaffung, Ansteigen der Verwaltungskosten, grosse hygienische, ökonomische, soziale und auch kulturelle Nachteile... (vgl. NZZ 13.7.u. 16.7.41 "Landesplanung in der Schweiz").

In den Grosstaaten wie Deutschland, sind solche Probleme natürlich noch viel akuter. Wir wollen nicht von Änderungen der Stadtbilder reden, wie sie in den letzten Jahren in Deutschland vorgenommen und angekündigt wurden. Interessanter vielleicht und auf alle Fälle noch weniger bekannt sind die neuen Bestrebungen zur Planung auf dem Lande. Seit dem polnischen Feldzug wurde an Plänen zur Gestaltung des Ostens gearbeitet. Diese haben in den "Grundsätzen und Richtlinien für den ländlichen Aufbau in den neuen Ostgebieten" (26. Nov. 1940) ihren Niederschlag gefunden. Darin wird zunächst festgestellt, welche Hofgrössen und welches Verhältnis verschiedener Hofgrössen zueinander als die für den Neuaufbau wünschenswertesten angesehen werden. - Als Grundlage für die Besiedlung gilt die bäuerliche Familienwirtschaft von 25-40 Hektar (auf mittlerem Boden); als Bezeichnung dieser Einheit wurde das althochdeutsche Wort "Hufe" gewählt. Ihre Grösse ist, wie man sieht, nicht schematisch festgelegt. Eine gewisse Mischung der Grössen ist sogar vorgeschrieben.

Neuartig an den "Richtlinien" sind vor allem die Bestimmungen, die sich mit der Lage des Dorfes in der Landschaft und den Dörfern untereinander und dem Verhältnis zur ländlichen Kleinstadt befassen. (In dieser Beziehung sei im Osten vieles erneuerungsbedürftig; es gebe sogar Zonen, in denen fast alles Bisherige (bis herunter zu 20%) abgerissen und neu aufgebaut werden müsse, heisst es).

Die "Frankfurter Zeitung" schreibt darüber am 15. Juni 1941: "Die Kleinstädte Buk, Opalenitza, Graetz, die bei Litzmannstadt liegen, wurden genau untersucht. Es erwies sich, dass sie - mit je sechs- bis siebentausend Einwohnern - viel zu nahe beieinander liegen, dass jede von ihnen weit übersetzt mit Handwerkern und Gewerbetreibenden ist. Ihre Zusammenlegung auf eine Kleinstadt sowie die Konzentration der Gewerbe auf grössere, rentablere Betriebe wäre das einzig Rationelle. Die gleichen Beobachtungen hat man anderwärts angestellt. Die Anordnung des Reichskommissars sieht hier eine ganz neue Ordnung des landschaftlichen und des Siedlungsgefüges vor... Als die optimale Grösse eines Dorfes hat man die Zahl von dreihundert bis zu

vierhundert Einwohnern, eine Fläche von zehn bis zu fünfzehn Quadratkilometern ermittelt; der Bauer soll nicht mehr als 1,2 bis 1,5 Kilometer Weg vom Dorf zu seinen Feldern haben. In diesem kleinen Dorf ist jedoch nur das landwirtschaftsnächste Gewerbe lebensfähig: ein Schmied, ein ländlicher Allerweltsladen. Alles andere Handwerk und Gewerbe: Bäcker, Fleischer, Friseur, sowie die wichtigen Gemeinschaftseinrichtungen technischer und ideeller Art: Gemeinschaftshaus, Aufmarschplatz, Arbeitsdienstlager (für Mädchen) und Hauptschule werden dem Hauptdorf vorbehalten sein. Es soll rund 1000 Einwohner auf 15 Quadratkilometer Fläche enthalten; seine Entfernung von den kleineren Dörfern soll nicht mehr als 5 Kilometer betragen, also mit dem Rad oder zu Fuss für den Bauer leicht zu erreichen sein. Die Gesamtheit eines solchen Hauptdorfes mit sechs bis zu 8 Dörfern wird etwa vier- bis zu fünftausend Einwohner und undert bis zu hundertfünfzig Quadratkilometer Fläche umfassen. Nun erst -in einer Entfernung von fünfundzwanzig bis zu dreissig Kilometer (und nicht sozusagen "alle drei Schritte") -werden dazwischen die ländlichen Kleinstädte anzulegen sein mit zehn- bis zu zwanzigtausend Einwohnern; ihr jeweiliger Einflussbereich wird 1000 bis zu 1500 Quadratkilometer und sechszig- bis zu hunderttausend Einwohner umfassen".

An diese klare Ordnung soll sich dann die Verkehrsplanung halten (Eisenbahnen an die Kleinstädte, gut ausgebaute Landstrassen an die Hauptdörfer). Desgleichen die Schulplanung: In den Dörfern soll es nur die 1-klassige Volksschule geben, in den Hauptdörfern die Hauptschule, in den Städtchen endlich die fortführenden Bildungsstätten. Bereits sind für bestimmte Bezirke fertige Pläne da. "Die Aufgaben wurden nicht abstrakt gestellt, sondern für ganz bestimmte Gebiete, etwa: Plan einer Dorfanlage für die und die bestimmte Flur in der Nähe jener Stadt. Daraus ergibt sich eine wechselvolle Vielgestalt der Dorfanlagen und der Bauernhöfe; hier ist das Weilerdorf, dort das geschlossene Angerdorf am Platze, hier der manchmal zweistöckige Hof (alles unter einem Dach) des Gebirgsbauern, dort der Niederungshof mit dezentralisierten Gebäuden. In das Hauptdorf gehört neben die Feierhalle ein Glockenturm, der in den Entwürfen manchmal den altvertrauten Treppengiebel der Kirchtürme der Ordensritter hat. In der Mitte der kleinen wie der grossen Dörfer stehen um einen grossen "Gemeindewirtschaftshof" die wichtigen technischen Gemeinschaftsanlagen: Maschinenhaus, Waschaus, oft Lagerhaus, Feuerwehr, Reparaturwerkstatt, Backhaus".

Aus der neuen Planung soll sich auch ergeben, dass eine viel geringere landwirtschaftliche Bevölkerung die gewerbliche Bevölkerung ernähren kann, denn die Höfe sind für eine technisierte Landwirtschaft berechnet. Schlechte Böden (Bodenwertzahl unter 20) werden aufgefurstet.

Eine kürzlich in Berlin eröffnete Ausstellung gibt Modelle neuer Bauernhöfe für jede Grösse und Lage.- Aehnlich wie in den andern Berufen wurden auch für die Landwirtschaft Vorschriften für den B i l d u n g s g a n g aufgestellt. Jeder Bauer ist vor der Uebernahme seines oder eines neuen Bauernhofes verpflichtet; mehrere Jahre als lediger Knecht sowie als verheirateter Landarbeiter auf fremdem Hof zu dienen, und jeder muss in eine Landwirtschaftsschule.

Auf diese Weise (-wir konnten nur andeuten-) soll durch "Rationalisierung der Landwirtschaft" die "Festigung deutschen Volkstum" erreicht werden. Schade, dass die Leute bei ihrer Planung offenbar in der Eile die Kirche vergessen haben! Ueber viele Fragen, die sich aufdrängen, erfährt man noch nichts Genaueres: z.B. Stellung der Kinder

(von der Hauptschule an) zu ihrem Vaterhaus. Gibt es überhaupt ein Vaterhaus, oder ist der Bauer nummehr ein Pächter des ihm anvertrauten Gutes? Bleibt noch ein Rest von Freizügigkeit? - Immerhin kann man sich heute einigermaßen ein Bild davon machen, was der Begriff "geplante Landschaft" vorderhand einmal sagen will.

* * * * *

Aus all dem spricht eine durchaus einheitliche Grundhaltung: Staatliche Planung auf allen Lebensgebieten in einem bisher nicht gekannten Ausmass; damit verbunden aber auch notwendig eine Rationalisierung auf allen Lebensgebieten. Dass tatsächlich alle Lebensgebiete gemeint sind, ergibt sich aus dem Wesen und dem Wollen des totalen Staates. Es gibt keine in sich stehenden Sondergebiete mehr (was ja richtig ist) und daraus folgert man (vorschnell) die Totalität des Staates. Diese beruht (konkret) auf einer ganz bestimmten Auffassung des Verhältnisses von Individuum und Gemeinschaft, -wobei eigentlich keine Zwischenglieder zwischen Staat und Individuum bestehen und selbst die Familie beinahe geopfert wird. (Gewiss hat die Familie nicht unbedingte Rechte, aber auch der Staat nicht. Nur Synthese ist Lösung).

Man kann nicht verkennen, dass der Staat durch diese uneingeschränkten Eingriffsrechte in Erziehung, Berufswahl und alle Art von Berufsausübung beinahe omnipotent gemacht wird, selbst in der privatesten Sphäre; verlangt man doch sogar "weltanschauliche Klarheit". Darunter versteht man aber eine ganz bestimmte! Wer diese nicht hat, wird zum vornherein vom Aufstieg ausgeschlossen! Das ist die andere Seite dieser Planung. Gewiss begreift man, dass heute weitgehende Planung als notwendig erachtet wird. Leider ist aber diese Planung auf allen Gebieten äusserst zweiseitig.

Notizen

Gestaltwandel der Kirche?

Unter diesem Titel war vor kurzem im "Deutschen Pfarrerbblatt", dem Bundesblatt der deutschen evangelischen Pfarrvereine, ein längerer Aufsatz zu lesen. Darin wird festgestellt, dass der Kirche "ihr Dienst zum grössten Teil von anderer Seite abgenommen wird". Gemeint ist die fürsorgende Liebestätigkeit der Kirche, die mehr und mehr von der sozialpolitischen Tätigkeit des Staates aufgesaugt wird. "Der Abschied wird uns schwer", schreibt das Blatt. "Es hängt zuviel von unserem Herzen daran, zuviel von unserem Glauben".

Sodann stellt sich das Blatt die Frage, ob es angesichts dieser Umstände berechtigt sei, von "sterbender Kirche" zu reden. Die Antwort lautet: Keineswegs. Nur ein "Gestaltwandel" der Kirche vollziehe sich. Ein Gestaltwandel, der, wie immer, so auch heute mit einer Krise verbunden ist. Nur oberflächlicher Betrachtung vermittelte er den Eindruck innerer Auflösung. In Wirklichkeit "stehen wir in einem Frühling, nicht in einem Herbst". Der Frühling aber diene Gott, "als ein starker und manchmal erbarmungsloser Besen totes Geäst wegzubrechen, damit Raum werde für Neues".

Und was ist dieses Neue? Das Pfarrerbblatt meint, die

Zeichen der Zeit deuteten wohl darauf hin, "dass die Kirche der Zukunft betende Kirche sein wird - nach der herrschenden und der lehrenden, nach der seelsorgenden und dienenden die betende Kirche. Ein neuer Jahresring am ewig wachsenden Baum. Es ist ja doch unleugbar, dass wir die Augenzeugen einer grossen Entäusserlichung der Kirche sind, als Gegenwirkung gegen die Veräusserlichung, die ein Kennzeichen der letzten Jahrhunderte war. Der Pfarrer als Versicherungsagent, der Pfarrer als Jugendspielleiter, als Führer im Geländespiel oder als Vorturner, als Genossenschaftsvorsitzender und als Siedlungsvermittler... Das ist vorüber. Die Periode der grossen Veräusserlichung ist beendet. Das ist die negative Seite. Ihr entspricht als positive Seite eine neue Hinwendung zur Innerlichkeit". Diese besteht in Hinwendung zur Hl. Schrift etc. "Wir sind auf dem Wege - nicht in die Katakomben, aber in die Stille".

Dieser Artikel steht nicht allein. In Basel in der Martinskirche sprach am 1. Juli dieses Jahres Dr. Wissert Hooft, Sekretär des Oekumenischen Rates der Kirchen über Mission als ökumenische Tat. In seiner Rede wurden ähnliche Gedanken entwickelt. Nur zu sehr habe sich die Kirche mit der abendländischen Kultur identifiziert. Heute erleide sie den Rückschlag dieses Synkretismus. Die totalitären Staaten zwingen sie auf das reine Evangelium zurück, und dies sei gut so.

In gleicher Richtung polemisiert eine im Wandererverlag Zürich soeben erschienene kleine Schrift: "Drei Dokumente zur Lage der katholischen Mission in den portugiesischen Kolonien von Pfarrer J. Badertscher, Sekretär der Schweizer Mission in Südafrika, Lausanne". Der katholischen Kirche wird darin "eine unbiblische Vermischung von Kirche und Staat, von Evangelium und Kultur" vorgeworfen. Die evangelische Kirche müsse "allen Gelüsten nach offiziellen Stützen" entsagen, um rein und unverfälscht die frohe Botschaft von Jesus Christus zu verkünden.

Wir sind weit entfernt, diesen Gedankengängen, die sich auch bei vielen katholischen Schriftstellern finden, jede berechtigte Grundlage abzuspochen. Auch kirchliche Vertreter in vielen Gegenden waren nur allzusehr auf Betrieb, Organisation und Kultur eingestellt, sodass man wenigstens praktisch -sicher nie theoretisch- sich vornehmlich auf diese zweitrangigen Seelsorgsmittel, statt auf die Gnade Gottes verliess. Auch ist es richtig, dass die Kirche als Trägerin der Offenbarung Jesu an keine bestimmte Kultur auf Gedeih und Verderb gebunden ist. Man kann sogar -wie wir glauben wohl mit Recht- die ganze Entwicklung seit Ende des Mittelalters im Licht der Vorsehung Gottes als den Weg einer langsam und unter mühsamen Kämpfen und Irrungen sich vollziehenden Klärung der Kompetenzen von Kirche und Staat, Natur und Uebernatur, Religion und Kultur sehen.

Es ist aber in diesem mühsamen Prozess festzuhalten, dass die katholische Kirche und, wie uns scheint, jedes echte Christentum, niemals einem einseitigen Spiritualismus, der Idee einer reinen Geistkirche verfallen darf. Dies widerspricht der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus. Es widerspricht dem Wort des hl. Paulus, dass die leblose Schöpfung sich sehne nach der Erlösung. Es widerspricht der Kirche als sichtbarer Gemeinschaft und societas perfecta in dieser Welt. Der Trugschluss, dem heute leider auch unter den Katholiken viele erliegen, liegt darin, dass, weil die Kirche und Lehre Christi an keine bestimmte Kultur gebunden ist, man glaubt, für sie seien Kultur und Welt überhaupt belanglos. In Wahrheit wird sie immer Organisationen, Kultur, Philosophie

und den ganzen weltlichen Raum durchdringen müssen; sie gebrauchen müssen; sogar in gewissem Sinn an sie gebunden sein, wie auch Christus selber, eben weil er Mensch war, an sein Volk, seine Zeit, seine Kultur gebunden war, ohne sich mit ihr zu identifizieren. Im Grunde ist die heutige Sucht nach der reinen Gebetskirche ein Verzicht auf eine wesentliche Aufgabe der Kirche. Der Verzicht mag da und dort aus Zwang notwendig sein; wird er aber grundsätzlich geleistet oder sogar als Fortschritt verherrlicht, so ist er nicht Frühling, sondern Herbst - eine traurige Feigheit.

N o t i z e n

Der neue russische Mensch im Film.

Zur Zeit läuft in schweizerischen Lichtspieltheatern ein neuer Russenfilm "Die sieben Tapfern". Der Film ist hochinteressant. Nicht wegen der Bilder vom hohen Norden. So echt die furchtbaren Schneestürme wirken; sie und die Landschaft überhaupt sind ganz Nebensache. Im Vordergrund stehen die 7 Tapfern, sechs Sowjetforscher, die in der Polarnacht nach Bleivorkommen suchen und eine Aerztin, die sie begleitet. Der Film ist das Hohelied auf die Kameradschaft dieser 7 tapfern Menschen. Der Film packt den Zuschauer zutiefst, und er stellt sich unwillkürlich die Frage, wie es möglich ist, dass im Lande Stalins, über das in den letzten Jahren so viele Nachrichten von furchtbarem Terror bekannt wurden, Menschen zu einer so herzlichen Kameradschaft zusammenwachsen können. Vielleicht soll dieser letzte fürs Ausland freigegebene Film gerade die schlechten Eindrücke verwischen helfen.

Dem nachdenkenden Zuschauer entgeht freilich die feine bolschewistische Tendenz im Film nicht. Von diesem neuesten zu uns gekommenen Russenfilm gilt etwas ähnliches, wie vom letzten Theaterstück des kommunistischen Schriftstellers Bert Brecht. Von Bert Brecht kennen wir "Die Mutter", mit ihrer lauten revolutionären und atheistischen Tendenz. In Brechts "Mutter Courage" fehlt alle aufdringliche Tendenz. Aber sie ist doch da. In einer Szene z.B. wissen die Leute in einem Gehöft, dass die feindlichen Truppen in friedlicher Nacht die arglosen Bürger der nahen Stadt überfallen wollen. Die Bäuerinnen brechen in lautes Beten aus und rufen in heissem Flehen alle Heiligen an, sie möchten die Stadtleute vor dem arglistigen Ueberfall warnen. Indes steigt die Tochter der Mutter Courage, die ihre Mutter in der Stadt weiss, mit einer Soldatentrommel auf das Schounendach und beginnt heftig zu trommeln; bis Landsknechte die Trommlerin herunterschliessen. Die Bäuerinnen haben es mit nutzlosem Boten versucht, das Kind der Atheistin hat die Trommelschlegel gerührt und damit die Stadtbewohner und ihre eigene Mutter vor dem Ueberfall bewahrt. Das will Brecht sagen.

Ähnlich fein versteckt ist die Sowjettendenz in diesem Russenfilm. Es handelt sich nämlich nicht um eine Kameradschaft, wie der gemeinsame Beruf, die gemeinsame Aufgabe oder das gemeinsame Schicksal sie formt. Schon von Beginn des Filmes an spürt man, dass hier ein besonderes Gemeinsames die Menschen zu Kameraden macht.

Es ist das Gemeinsame, welches das russische Sowjetideal den Menschen gibt. Vom Sowjetstaat sind die Forscher zur strapazenreichen und nicht ungefährlichen Expedition ausgeschiedt. An ihm gebunden und ihm mit ganzer Seele hingegen, ziehen die Männer und

die Frau in die eisige finstere Arktis. Wenn vom lieben Moskau eine Radiomeldung kommt, ergreift alle freudige Erwartung und Erregung. Eine Moskauer Weisung ruft einzelne Expeditionsteilnehmer ab. Ohne mit der Wimper zu zucken, scheiden herzliche Kameraden voneinander. Selbst die Liebe wird lautlos geopfert, weil die Ärztin eine Abberufung erhält. Wenn das happy end durch ein neues Telegramm die Ärztin wieder vom Schiff zurückruft zu den Kameraden und zum Geliebten, so weiss man, über alles geht den Menschen ihr sozialistischer Staat, dem sie dienen. Und doch ist die Abhängigkeit vom Staat nicht so, dass nicht einige Freiheit Spielraum behielte. Ein abenteuerlustiger Junge ist als blinder Passagier mitgekommen. Er darf der siebte in der Kameradschaft werden, weil er das fertige Studienzugnis in der Tasche hat und mit seinem Wissen und Können dienen kann. Im Jahr darauf bekommt er auch die staatliche Anstellung. Das ist das eine grosse Gemeinsame: die völlige Hingabe dieser Sowjetmenschen an ihren totalitären bolschewistischen Staat.

Und das andere ist das kommunistische Menschheitsziel, das in ihnen lebt. Sie suchen Blei, um dem Industrieausbau ihres Landes zu dienen. In der wachsenden Industrie, im materiellen Fortschritt liegt alles Heil, das diese Menschen erschnen. Wie sie die Maschinen lieben, die sie um sich haben: ihre Sende- und Empfangsapparate, ihre Messinstrumente, ihr Polarflugzeug mit der prachtvollen Stromlinienform. Zwei Expeditionsteilnehmer irren erschöpft und der eine todkrank in der Schneewüste. Die Genossen suchen sie im Motorschlitten. Nah fährt er an den Verunglückten vorüber, die ihn sehen, aber selber nicht entdeckt werden. Wie das Motorengeräusch in der Ferne sich verliert, können sich die Verzweifelnden noch freuen über die rassige Fahrt der Maschine, die sich auf und ab und in Kurven, die den Schnee aufwirbeln lassen, über das Feld bewegt.

Im Flugzeug eilt die Ärztin zu einer Eingeborenenhütte, um einem Schwerkranken zu helfen. Brüder sind die Menschen mit fremder Sprache und fremdem Gesicht, die beglückt werden sollen mit den Errungenschaften der materiellen Zivilisation. Technik und Maschine sollen die Eiswüste in blühende Gärten verwandeln und den Rohstoffreichtum ausbeuten. Das ist der Traum, der in den Seelen der Sowjetmenschen lebt und den sie mit Pathos verkünden.

Es ist ein wirkliches hohes Lied der Kameradschaft, das dieser Film in die Herzen singt. Aber eine Kameradschaft von Sowjetmenschen, die aus der restlosen Hingabe an ihren Staat, der sie total umfasst, und aus dem Ideal einer materialistischen Kultur alle Kraft schöpfen, die sie zu einem tapferen, herzlich verbundenen Kollektiv zusammenhält.

Je feiner die Tendenz eines Russenfilmes ist, je unaufdringlicher sie sich im Gewand der reinen Humanität zeigt, desto dringlicher ist die Aufgabe, diese Tendenz aufzuzeigen.
